Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 69 (1975)
Heft: 13-14

Rubrik: Räuberbande entführte in Italien vier Schweizer

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GZ

Gehörlosen-Zeitung

für die deutschsprachige Schweiz

Offizielles Organ des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB) und des Schweizerischen Gehörlosen-Sportverbandes (SGSV)

Erscheint zweimal monatlich
69. Jahrgang 1. Juli Nummern 13/14

Abgeänderte, gekürzte Einleitung zu:

Räuberbande entführt in Italien vier Schweizer

Nacherzählt von Ro

In Italien leben heute reiche Leute in ständiger Angst vor Entführern. Viele lassen ihre Kinder dauernd von «Gorillas» bewachen. Das sind bewaffnete private Leibwächter. — Geschichten von Entführungen sind aber durchaus nichts Neues. So berichtete der «Appenzeller Kalender» vom Jahre 1866 eine solche Geschichte. Vier in der Nähe von Salerno bei Neapel lebende Schweizer wurden von einer Räuberbande entführt. Die Entführer verlangten ein Lösegeld von 200 000 Dukaten (zirka 850 000 Schweizer Franken). Die Entführten hiessen: 1. Friedrich Wenner, Sohn des Chefes der dort niedergelassenen Firma Schläpfer, Wenner & Cie.; 2. A. Friedli, Hauslehrer in der Familie Wenner; 3. G. Lichtensteiger, Angestellter; und 4. R. Gubler, Miteigentümer der Firma. — G. Lichtensteiger erzählte nach der Freilassung die abenteuerliche Geschichte dieser Entführung.

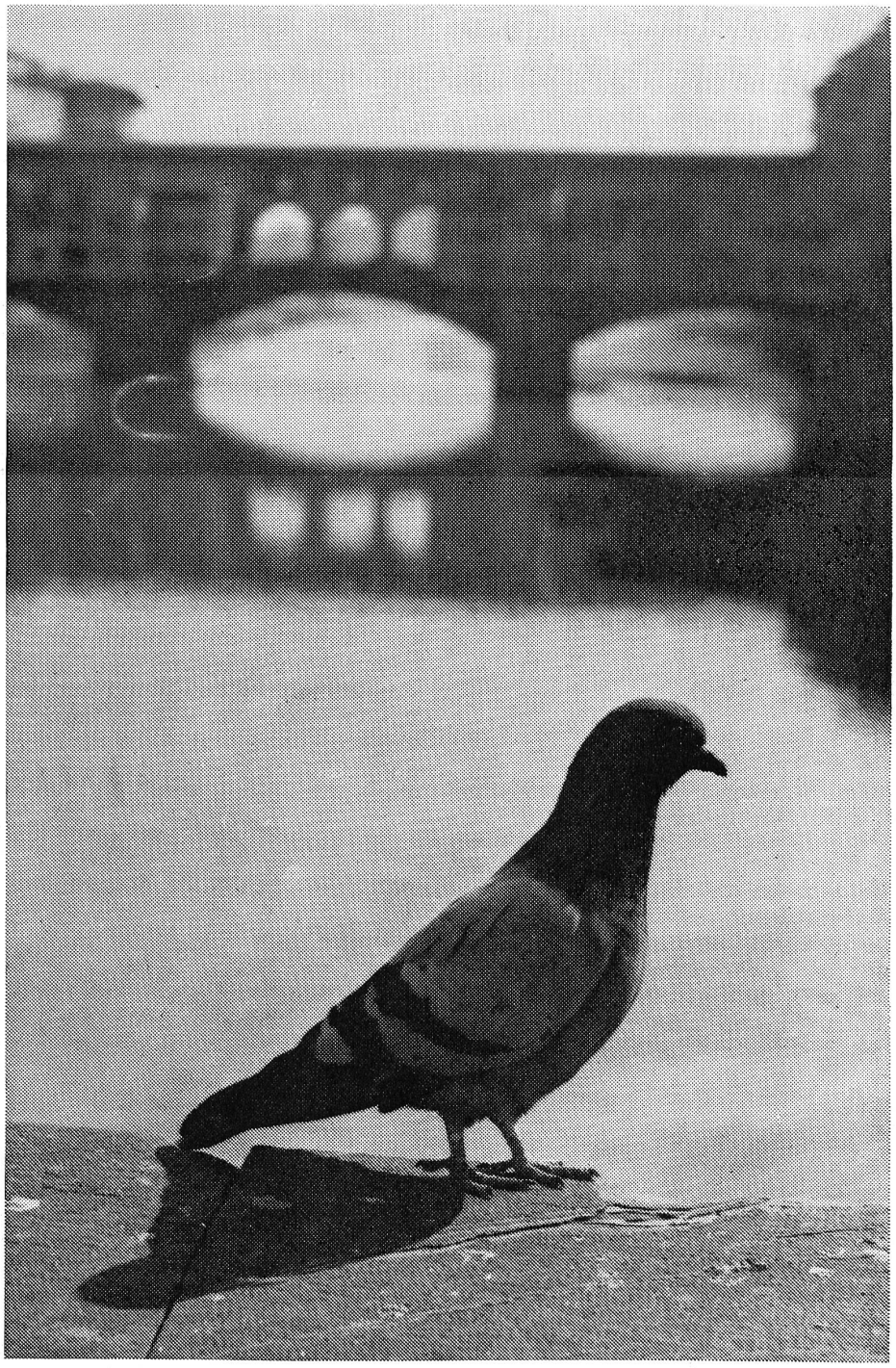
Warnzeichen:
Mord an einem Taubstummen

Schon im Frühjahr 1865 verbreiteten Räuberbanden unter den Bewohnern von Salerno und Umgebung grossen Schrecken und Angst. Einmal wurde ein Dorf am hellen Tage von Räubern überfallen und ausgeraubt.

Die Angst wurde noch grösser nach dem geheimnisvollen Mord an einem Taubstummen. Man fand den erdolchten Mann ganz in der Nähe der Fabrikgebäude und Wohnhäuser der Firma Schläpfer, Wenner & Cie. — Der Mörder wurde später erwischt. Er war Chef einer Räuberbande. Er erzählte dem Untersuchungsrichter: «Ich habe mich neun Tage lang in der Nähe der Fabrik versteckt. Ich wollte ausspionieren, wie man einen Angehörigen der Familie Wenner entführen könnte. Da begegnete ich in einer Nacht einem unbekannten Mann. Ich fragte ihn nach seinem Namen, erhielt aber keine Antwort. Da glaubte ich, es sei ein Verräter und erstach ihn mit meinem Dolch.» — Dieser Irrtum kostete dem Taubstummen das Leben.

Das zweite Warnzeichen

Das blieb nicht das einzige Warnzeichen für die Familie Wenner. R. Gubler, der Miteigentümer der Wennerschen Fabrik, wurde im Sommer in einer Sonntagnacht von mehreren fremden Männern auf dem Heimweg angehalten. Sie drohten ihm: «Verlasse in kürzester Zeit deine Wohnung bei der Fabrik und verschwinde aus dieser Gegend. Wenn du es nicht tust, dann wirst du sicher sterben müssen!» — R. Gubler war ein junger, mutiger Mann in der Vollkraft seiner Jahre. Er wollte nicht aus Angst vor den Drohungen der fremden Männer verschwinden. Und es geschah auch in den nachfolgenden Sommermonaten nichts. Dann geschah also plötzlich doch etwas.



Diese Taube grüsst aus Florenz!

Redaktor und Verwalter der GZ wünschen allen Gehörlosen und Freunden schöne Ferien und gute Heimkehr.

Die Nacht war pechschwarz

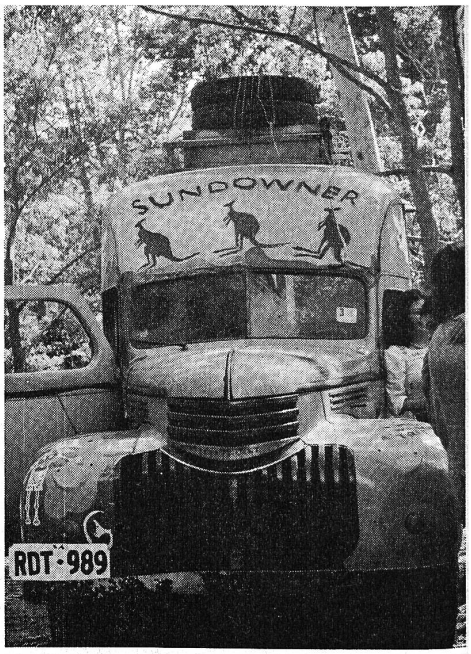
Es war am 13. Oktober 1865. Ich besuchte nach alter Gewohnheit einen Freund in der Umgebung. Abends 7 Uhr machte ich mich auf den Heimweg. Die Nacht war pechschwarz. Friedrich Wenner und Hauslehrer Friedli wollten mich nach meiner Wohnung begleiten. Wir traten also zu dritt durch die kleine Tür der Ringmauer in die Nacht hinaus. Herr Wenner liess die Türe offen, damit er dann wieder ungehindert zurückkehren könne.

Kaum waren wir auf die Strasse in die pechschwarze Nacht hinausgetreten, da umringten uns ein paar Männer. Sie packten uns sofort mit grober Faust. Einer der Männer sagte halblaut: «Halt! Ihr seid vom Bandenchef Manzo gefangen.» Und fast im gleichen Augenblick spürte ich im Nacken die Spitze eines Dolches. Eine scharfe, herrische Stimme befahl: «Kein Laut, oder Ihr seid des Todes!» — Das war eine bittere Ueberraschung. Aber was wollten und konnten wir machen? So traten wir mit den Räubern zusammen ohne Geräusch den Marsch an.

Der vierte Schicksalsgefährte

Nach wenigen Schritten erhielten wir einen weiteren Schicksalsgefährten. Eine andere Gruppe der Räuberbande führte einen vierten Gefangenen heran. Wir erkannten ihn bald. Es war R. Gubler. Die Räuber hatten ihn zur gleichen Zeit wie uns auf einem nach seiner Wohnung führenden Strässchen angehalten und gefangen genommen.
So zogen wir nun also zu viert dahin, von den Räubern streng bewacht. Der Weg führt an meinem Haus vorbei. Oben in der Wohnung sah ich Licht. Im Geiste sah ich die besorgte Gattin auf mich warten, nichtsahnend von meinem Schicksal. Und ich durfte ihr nicht das geringste Zeichen geben. Das war bitter für mich. Unterwegs wollte uns einer aus der Bande beruhigen. Er sagte: «Ihr müsst Euch vor keinem Mord fürchten. Es handelt sich um ein einfaches Geschäft. Das lässt sich so schnell erledigen, dass Ihr vielleicht schon am kommenden Tag schon wieder frei seid!»

(Aber so schnell wurden die vier entführten Schweizer nicht wieder frei. Sie mussten noch allerlei erleben. Davon berichtet die *Fortsetzung* in der nächsten Nummer. Red.)



Der «Känguruh-Express» (ob er auch solche Sprünge macht?).

Operation Roo **Doris Herrmann berichtet aus Australien**

Begegnung mit seltsamen Menschen

Hier ist eine ganze Geschichte von den *Sundownern*. Diese Sundowner gibt es nur in Australien. Sie sind ähnlich wie die Zigeuner, da sie ständig herumziehen und in abgelegenen Farmen oder Kleindörfern Arbeit suchen. Als Unterkunft haben sie ein Zelt oder einen alten Wohnwagen bei sich. Sie lieben es, im Freien bei offenem Feuer zu kochen, daher fehlen die komfortablen Kochstellen mit Butangas und alles teure und luxuriöse Zubehör. Die Sundowners sind meistens Einzelgänger. Nicht viele leben zu zweit und selten ziehen sie als richtige Familie herum. Unter ihnen sind auch viele eingewanderte Japaner. Es sind Menschen, die nichts vom Leben in festen Wohnungen und nichts vom Geld und Luxus wissen wollen.
Sundowner bedeutet: «Wo die Sonne untergeht». Sun = Sonne, down = hinab, hinunter. Dies soll heissen, dass die Sundowner dort stehen bleiben, wo die Sonne untergeht. Dann ruhen auch sie, bevor sie am nächsten Morgen weiterziehen. Oder sie bleiben so lange an einem Ort, wie es ihnen gefällt, wenn sie dort Arbeit gefunden haben.

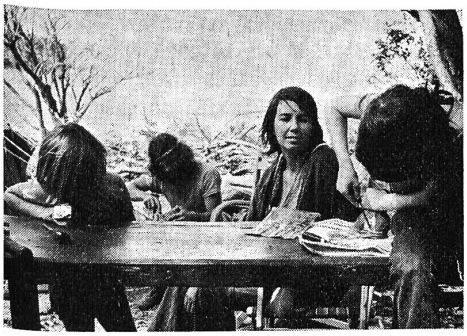
Eine Sundownerfamilie in Pebbley Beach

Eines Abends gehe ich nach anstrengenden Känguruhbeobachtungen die Sundownerfamilie besuchen. Sie lassen mich und Kathrin auf alten Stühlen am Feuer sitzen. Wir bekommen erfrischenden und heissen Tee, gesüsst mit Honig. Am Abend ist es kühl wie immer, aber am Feuer gemütlich warm. Es gefällt mir so gut, ins züngelnde Feuer und zum dämmernden Meereshorizont zu schauen. Gleich stehe ich auf und mache einen Yoga mit dem Filmapparat, um das Feuer, den Billy (= austr. Teekessel) und den Meereshorizont ganz auf dem Bild festzuhalten. Da lachen Kathrin und alle über meine Kapriolen beim Filmen. Ich finde, dass in dieser Familie, die in so bescheidenen Verhältnissen lebt, sehr liebe und zufriedene Menschen sind. Bruce, der Mann und Vater, arbeitet unermüdlich als Gärtner, Maler, Spengler, Dachdecker und macht Aushub für Wasserleitungen. Sein vielseitiger Beruf macht ihn glücklich.

Immer wenn er zu Fuss oder mit seinem Motorrad vorbeikommt, begrüsst er uns freundlich und lachend. Seitdem ich ihn höflich bat, während meiner Beobachtungen keinen Lärm zu machen, fährt er stets vorsichtig mit dem Motorrad, mit dem Zeigefinger an den Lippen zum Spass, auch wenn ich nicht bei der Arbeit bin. Seine Freizeit ist immer ausgefüllt: Er schnitzt grosse Becher (siehe Bild) aus dem harten Holz der Eukalyptusbäume. Auch ist er Kunstmaler, er hat sein 33 Jahre altes Auto ganz gelb gestrichen und rundherum mit lustigen Figuren verziert (siehe Bild). Darin hat es genug Platz für 4 Personen mitsamt Gepäck. Bruce, Veronika, seine Frau, und die zwei schulpflichtigen Kinder Stephen und Judith haben keine feste Wohnung wie alle Sundowners. Sie leben in diesem Auto, in 2—3 alten Zelten, in der Zeltküche, beim Feuerplatz und haben einen selbstgezimmerten Tisch mit 2 Bänken. Nebst Haushaltarbeiten betreibt Frau Veronika eine kleine Töpferei: Sie modelliert allein oder mit den Kindern grosse und kleine Becher aus Ton. Mit Ton- und Holzbechern kann die Familie guten Verkauf bei den Feriengästen und bei uns machen. An den Ecken des Zeltes stellt Veronika eine kleine Gärtnerei auf. Es hat Küchengewürze und Tomaten, die alle in kleinen bis grossen Töpfen gedeihen — dank dem guten Dung aus Känguruh-Mistkügelchen.

Pebbley Beach ohne Schule

Wo besuchen Stephen und Judith die Schule? Denn in Pebbley Beach gibt es weder Schulhaus noch Lehrer. Sondern einmal pro Woche bekommen die Kinder Schulaufgaben von einer Korrespondenzschule in Südaustralien zugeschickt. Dann müssen sie viele Aufgaben lösen und wieder an die Schule schicken. Der Lehrer korrigiert die Arbeiten und schreibt an die Kinder, was gut und was falsch ist. So erhalten sie richtigen Schulunterricht. Durch diese Fernlehrmethode können sie ungefähr gleich gute Fortschritte machen wie in normalen Schulen.



Von links nach rechts: Judith, Bruce, Veronika und Stephen beim Schnitzen.

Unser Sonntagsausflug mit der Sundownerfamilie

Wir gewinnen eine liebe Gesellschaft mit ihnen. Zu unserer Freude laden sie uns zu einer grossen Buschfahrt ein. Wie abgemacht steht an einem Sonntagmorgen das gelbe Auto vor unserer Hüttentüre. Wir steigen rasch ein. Ich sitze vorne mit Bruce, Kathrin mit Veronika und den zwei jüngeren Kindern hinten im geräumigen Platz. Ich betrachte ohne Zaudern die Spinnetze innen am Windschutzfenster. Die ganze Fahrt schaukelt und schaukelt durch die Büsche. Wir fahren natürlich nur auf ungeteerten und holprigen Strassen. Zweimal gibt es Aufenthalt. Wir erleben Bruces «magische» (mit Zauberkraft) Zubereitung des Tees; jedesmal holt Bruce sofort nach dem Aussteigen viel dickes Holz, schichtet es auf und zündet einige trockene Eukalyptusblätter darunter an. Eine grosse Flamme springt rasch hoch. Ueber dem Holz steht eine Teekanne ohne umzufallen, und binnen wenigen Minuten ist der Tee fertig und heiss. Ich frage Bruce, ob in seiner näheren Verwandtschaft seit Generationen nur Sundowners waren. Er lacht und sagt: «Mein Vater ist Bankdirektor!» Ich hatte mir falsch vorgestellt, dass Bruces Tee- und Feuerkunst aus der Zeit der Einwanderung der ersten Siedler in Australien vor 200 Jahren stamme. — Nein — tatsächlich bringen es Kathrin und ich nach und nach selber fertig, nur mit Eukalyptusblättern schnell eine hohe Feuerflamme zu entfachen. Schliesslich sind solche Blätter stark ölhaltig und brennen leicht, vor allem wenn sie ganz trocken sind.

Bruce beim Schnitzen eines Holzbechers.

Krawatte als Gürtel

Bruce erzählt uns eine lustige und wahre Geschichte: Es lebte ein Japaner, der sich in Australien niederliess. Er wünschte, weit weit weg vom reichen und zivilisierten Stadtleben zu leben und zog als Sundowner herum. Als er als armselig aussehender Mann in einer Stadt auftauchte, wurde er von einem reichen und grossherzigen Herrn beschenkt. Was hat er bekommen? Einen neuen Anzug, ein schönes Herrenhemd und eine Krawatte. Wird er sie wohl richtig tragen können? — Ein paar Monate später trafen der Japaner und dieser Herr wieder zusammen. Da machte der reiche Herr grosse Augen: Der Japaner trug immer noch die alte Hose. Aber er hatte sie um die Taille mit der schönen Krawatte als Gürtel befestigt!

Sundowners Auszug

Bruce und seine Familie blieben fast ein Jahr lang in Pebbley Beach und wurden unsere besten Freunde. Veronika verstand mein mündliches Englisch so gut wie nur wenige Leute. Dann kommt der traurige Tag für uns: Sie verlassen Pebbley Beach in ihrem von oben bis unten vollbepackten gelben Auto. Bis sie nach Adelaide kommen, brauchen sie ein halbes Jahr, denn sie gehen nicht auf direktem Weg, sondern halten sich an mehreren einsamen Farmen entlang des Flusses Murrey auf, um zu arbeiten. Da so viele Farmer froh um die verschiedenen Reparatur- und Spenglerarbeiten sind, haben die Sundowner gar keine Probleme bei der Arbeitssuche —. Später ziehen sie von Adelaide aus durch das heisse Innere Australiens nach Darwin. Bis dann wird diese Stadt wieder aufgebaut sein. Sie wurde vom schweren Wirbelsturm an Weihnachten 1974 zerstört. Von dort werden sie per Schiff für einige Monate nach Indonesien fahren. Wir vermissen sie sehr und wollen sie stets in Erinnerung behalten.

Aus der Welt der Gehörlosen

Gesellschaftsreise von Gehörlosen in den Vorderen Orient (Naher Osten)

vom 25. März bis 5. April 1975

Ein Bericht von Trudi Mösle (Schluss)

Emanzipation der Frauen in Jordanien

Beizeiten schlüpften wir am Morgen des achten Reisetages wieder aus den Federn, denn auf dem Tagesplan stand die zirka 300 km lange Rückfahrt nach Beirut. Zuerst gab es noch einmal eine Rundfahrt durch die Stadt *Amman* (rund eine halbe Million Einwohner). Wir fuhren am kronenverzierten und von bewaffneten Soldaten bewachten Tor zum Königspalast vorbei. Der Palast selber liegt versteckt hinter Bäumen. Von einer Anhöhe aus hatten wir einen herrlichen Ueberblick über die Stadt, die eine ganz andere Eigenart hat als Beirut und Damaskus. Wir besichtigten von aussen noch das sehr moderne Gebäude der *Universität*. Es war gerade Pause. Wir sahen modern gekleidete Studenten und Studentinnen, von denen einige allerdings noch das typische Kopftuch der Mohammedaner trugen. Die Araberfräuleins waren in Mehrzahl. Die Emanzipation der Frauen in diesem arabischen Land scheint also gross zu sein. (Emanzipation: Gleichstellung mit den Männern.)

Und nun ging es wieder nordwärts, Kilometer um Kilometer gegen Damaskus. An der jordanisch-syrischen Grenze gab es diesmal nur noch eine kurze Passkontrolle. Dann erreichten wir endlich das von Amman rund 200 km entfernte Damaskus.

Die Omajaden-Moschee in Damaskus

Auf unserem zweiten Halt in der syrischen Hauptstadt besuchten wir nochmals den «Suk» = Markt, um Andenken zu kaufen. Ein grossartiges Erlebnis war dann der Besuch der *Omajaden-Moschee*. Vor dem Betreten dieses mohammedanischen Heiligtums mussten wir die Schu-